

Neue Bücher

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **14 (1914)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bedenken beseitigt, und der Beifall des Publikums kam so ungezwungen, dass ich annehmen darf, meine Eindrücke seien die allgemeinen gewesen. Dabei darf keineswegs behauptet werden, dass der Erfolg ihrer Güte zu verdanken sei. Einige Rollen wurden fein gespielt, weitaus am besten die des Vertreters des Minensyndikats, dargestellt von Herrn Haller; andere aber auch weniger gut, und geradezu schlecht die sehr wichtige der Frau Reißler. Der Reißler

des Herrn Melchinger dünkte mich in den beiden ersten Akten fast etwas zu sympathisch, nicht genug im Einklang mit dem Mörder des Schlusses; sonst aber eine sehr tüchtige Leistung.

Felix Möschlin hat mit diesem Erstling reichlich bewiesen, dass er ein Dramatiker ist. Das Stück hat gewisse Mängel, aber es ist ein wirkliches Drama, das nicht nur der Beachtung sondern auch der Aufführung wert ist.

ERNST DICK



NEUE BÜCHER



G. FISCHER und J. REINHART. *Der Jugend-Born*, Monatsschrift für Sekundar- und obere Primarschulen, erscheint seit mehreren Jahren bei H. R. Sauerländer in Aarau unter der Redaktion von G. Fischer und J. Reinhart. Das Herz muss einem aufgehen, wenn man in den hübsch ausgestatteten Heftchen blättert. Auf Schritt und Tritt spürt man, dass da zwei verständige Kinderfreunde und warmerherzige Poeten bei der Arbeit sind; sie drucken nur ab, was formell künstlerisch wertvoll ist und das Kind zugleich stofflich fesselt, ohne es durch das bekannte aufdringliche „Anspielen aufs Bravseinsollen“ zu schulmeistern, und jede Nummer zeigt ein ganz bestimmtes, der Jahreszeit angemessenes Gepräge; die eine bringt Frühlings-, die andere Weihnachtspoesie, eine dritte plaudert über technische Dinge, eine vierte erzählt was aus dem Soldatenleben usw.; ein eignes Heft wirbt dem verstorbenen Widmann junge Freunde. Man sieht: die Redaktion hat System, aber sie weiß auch, dass die Jugend leicht auskneift, sobald ihr das Systematisieren auf irgend einem Ge-

biete zu deutlich zum Bewusstsein kommt, und räumt daher das Gerüst jeweilen beizeiten vorsichtig wieder weg. Der verblüffend niedrige Preis — das Heftchen kostet im Jahresabonnement ganze zehn Rappen! — schließt natürlich Originalbeiträge fast ganz aus, aber man begegnet ja gerne einigen guten Bekannten wieder, besonders, wenn sie sich in so liebenswürdiger Gesellschaft melden. Dass die neue schweizerische Dichtung im Vordergrund steht, ist nicht bloß aus lokalpatriotischen Gründen zu begrüßen; Jakob Bosshart, Meinrad Lienert, Josef Reinhart, G. Fischer, Alfred Huggenberger, Ernst Eschmann, Ernst Zahn, Otto v. Greyerz und wie sie alle heißen, dürfen sich als mannhafte und leistungsfähige Streiter im Kampf gegen die künstlerische und moralische Zersetzung unserer Jugendliteratur überall sehen lassen. Also greift zu! da ist währschafte heimische Kost; darum fort mit der minderwertigen teuren Importware!

Dabei ließe sich eigentlich noch was Besonderes erwägen: es ist eine bekannte, höchst bedauerliche Tat-

sache, dass unsre ältern Schüler ihr Lesebuch nach wenigen Wochen furchtbar uninteressant finden, und — allen Respekt vor der tüchtigen Arbeit mancher Herausgeber — im Grunde kann ihnen dies eigentlich kein Verständiger verargen: das intelligente Kind dürstet immer nach etwas Neuem, und ein fast tagtäglich aufgeschlagenes Buch, das es ja ein volles Jahr oder gar deren zwei mit grauem fettfleckigem Packpapierumschlag in der Schultasche mit sich herumschleppen muss, verliert nach kurzer Zeit jegliche Anziehungskraft; es wird dem einen Kinde gleichgültig, dem andern vielleicht sogar verhasst. Es ist jammerschade: was im Lesebuch steht, und wäre es selbst das herrlichste Gedicht, daran bleibt für manches aufgeweckte Kind ewig ein fatales Schulschmäcklein mit dem Nimbus der kahlen Alltäglichkeit haften, gerade so, wie — leider Gottes! — die im Korridor über einer langen Reihe staubiger oder triefender Mützen und Regenschirme thronende sixtinische Madonna dem einen und andern bald einen schrecklich gelangweilten, werktäglichen Eindruck macht, von dem er vielleicht zeit seines Lebens nicht mehr loskommt. Wie wäre es daher, wenn man einmal versuchsweise in irgend einer obern Primar- oder einer unteren Mittelschulklasse das Lesebuch durch eine periodisch erscheinende Jugendschrift, z. B. gerade den *Jugend-Born* ersetzen würde? oder ließe sich am Ende auch so einrichten, dass das alte Lehrmittel neben dem neuen Bildungsmittel ungestört weiter bestehen könnte? Freilich, Schwierigkeiten müssten auf jedem dieser Wege überwunden werden; die Durchführung des ersten Vorschläges könnte am Obligatorium des herkömmlichen Schulbuches, die

des zweiten an den Kosten scheitern; aber überlegen ließe sich die Sache gewiss. Wie gesagt: an der durchaus bestehenden Lesebuchmiserie sind kaum die umsichtigen und fleißigen Herausgeber, sondern die Kinder selbst schuld, aber die lassen sich unbequemerweise nicht ändern.

M. Z.

*

OTTO ERNST. *Nietzsche, der falsche Prophet*. L. Staackmann, Leipzig 1914.

OTTO ERNST. *Sankt Yoricks Glockenspiel*. L. Staackmann, Leipzig, 1914.

Wenn etwa jemand in Versuchung kommen möchte, zu lesen, was Otto Ernst, der apelschnutige Dichter, über Friedrich Nietzsche geschrieben hat, dem rate ich, zuerst ein halbes Stündchen in der Sammlung von Verschen, Witzchen, Parodien zu stöbern, die sich *Sankt Yoricks Glockenspiel* nennt. Er wird das Buch mit dem selben leisen Stöhnen auf den Tisch schieben, mit dem man ein Witzblatt dritter Güte im Warteraum des Barbiers aus der Hand legt, mit der Verzweiflung darüber, dass es eine Klasse Menschen gibt, die so etwas lustig oder geistreich findet, eine Klasse Menschen, zu der man nie eine Brücke schlagen wird. Und er wird es als Versuch einer groben Täuschung empfinden, dass Olaf Gulbrandsen zu diesem Buche die Umschlagzeichnung gemacht hat; denn der aus tiefer Sachlichkeit geborene Witz des nordischen Karikaturisten hat mit so blöder Oberflächenwitzelei gar nichts zu tun.

Wenn du aber, geneigter Leser, eine Seite von diesem Zeug gelesen hast, so nimm ein Kapitel aus dem Zarathustra vor; dann wirst du einsehen, dass es vollkommen wurscht ist, was Otto Ernst über Friedrich

Nietzsche schreibt. Denn wer solche Kläglichkeiten nicht nur in Bierseligkeit von sich gibt, sondern sauber notiert, als Druck-Manuskript zusammenstellt, dem Verleger schickt, die Korrekturen liest und immer

noch nicht entdeckt, dass dieses Glockenspiel sein Grabgeläute bei jeder andern als der seichtesten Leserschaft sein muss, von dem kann ja unmöglich eine Brücke zu Friedrich Nietzsche führen. A. B.



BILDENDE KUNST



Die gegenwärtige Ausstellung des Kunsthauses ladet zu Betrachtungen über Bildniskunst ein. Als Ergebnisse tiefgründiger Arbeit und hervorragender Intelligenz erscheinen die Porträte von Ernst Würtenberger. Von seiner ältern Art, die auf scharfe Kontraste des Helldunkels und unvermittelte farbige Akzente hinausging, ist nur ein einziges Bild ausgestellt; es scheint nur da zu sein, damit man die Distanz ermessen kann, die der Künstler zurückgelegt hat. Zwei große Erlebnisse haben Würtenberger umgewandelt und ihre Folgen sind in seinen Bildnissen deutlich sichtbar: Ferdinand Hodler und Felix Vallotton. Von Hodler kommt die neue Palette und die Kultur der unakademischen Linie; beides am schönsten in Kinderbildnissen verarbeitet. Und von Vallotton jenes strenge Herausarbeiten der plastischen Form, das in einigen Porträten alter Herren ganz untauglich herausgekommen ist. Von beiden Künstlern schreibt sich das Ungeschminkte, Unposierte, Unaneddotische her, das gerade die neuesten Werke Würtenbergers rühmlich auszeichnet.

Dass auch Otilie W. Röderstein eine gute Porträtistin ist, wird niemand bestreiten wollen. Aber es kommt ihr mehr auf das Bild an als auf das Bildnis. So hat sie es zum

Beispiel verstanden, aus Wilhelm Schäfer einen schönen Mann zu machen, indem sie verzichtete, auf den Schleichwegen zu gehen, die vom Gesicht zur Seele führen. Und da sie nicht die letzte Konsequenz aus der hellen Palette gezogen und allen Schmutz aus ihrer Farbe verbannt hat, ist man auch vom Bild nie ganz befriedigt. Es fehlt ihr weder an Geschmack noch an Können, nur ein bisschen an Konsequenz.

Eine große Überraschung sind die Aquarelle von Karl Moser, dem Erbauer der neuen Zürcher Universität. Da ist soviel klare Empfindung, soviel Schmelz, soviel Größe in den Mitteln, dass alle Aquarellisten der Schweiz bis auf zwei oder drei als die reinen Stümper daneben erscheinen. Mancher, der den Architekten bei der Wahl seiner künstlerischen Mitarbeiter mit Besserwissen strafe, dürfte vor diesen Blättern kleinlaut werden.

Im Kunstsalon Wolfsberg sind Werke von Arnold Brügger und Otto Morach ausgestellt, zwei sehr eigenartigen, vielversprechenden jungen Schweizerkünstlern; in der modernen Galerie Pablo Picasso, mit dessen futuristischen Bildern ich bis heute nicht fertig geworden bin; vielleicht blüht dies Glück einem andern. Über den hohen Wert seiner ältern Werke besteht kein Zweifel. A. B.

Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telephon 7750
Redaktor in Bern Dr. HANS BLÖSCH, Bümpliz.